

## Wer dies (nicht) liest, ist doof

MARCUS KRACHT

Wer kann sich nicht an den folgenden Scherz in der Schule erinnern (vorzugsweise als Zettel unter der Bank durchgereicht)?

(1) **Wer dies liest, ist doof.**

Was daran so bemerkenswert ist, ist, dass (1) einerseits gleichwertig ist mit (2):

(2) **Du bist doof.**

Und andererseits enthält (1) nicht das Pronomen “du”. Ein ähnliches Beispiel ist der Zettel in einer Flaschenpost:

(3) **Der Schreiber dieser Zeilen ist in großer Gefahr.**

Hier ersetzt eine Phrase in der 3. Person das Pronomen “ich”. In der formalen Pragmatik, vertreten durch Montague und Kaplan, ist es ein Gemeinplatz, dass die Personalpronomina der 1. und 2. Person ganz speziell sind. Wenn A sagt “Ich bin müde.”, so ist dies nicht dasselbe, als wenn B dies sagt. Der Witz ist nun, dass “der Schreiber dieser Zeilen” dasselbe Verhalten an den Tag legt, wie “ich”. Wenn jemand anderes die Flaschenpost schreibt, so bezeichnet es eben diese Person, und niemand anderen. Sind also Pronomina der 1. und 2. Person gar nicht so speziell in ihrem Verhalten? Es hat für mich ganz den Anschein (siehe auch [2]). Es sieht nämlich so aus, als würde man ganz dasselbe erreichen können mit ganz unscheinbaren Begriffen wie “lesen” (“Leser”) und “schreiben” (“Schreiber”).

Das wirft die Frage auf, wie es überhaupt dazu kommen kann, dass solche Paraphrasen wirksam sind. Formale Pragmatik, wie sie Montague definiert hat (etwa in [4]), zieht zur Bedeutungsbestimmung noch die Werte gewisser Kontextvariablen heran, welche eben den Sprecher, den Angesprochenen und so weiter benennen. Der Grund dafür ist, dass man davon ausgeht, der Wahrheitswert einer Äußerung könne nur in ihrem Kontext bestimmt werden. Dem zugrunde liegt der Begriff der Proposition, welche keine Kontextabhängigkeiten besitzen darf. Eine Proposition ist in einer gegebenen Welt  $s$  entweder wahr oder falsch. (Logiker haben sich allerdings nicht daran gestört, auch im Zusammenhang von möglichen Welten von Propositionen zu sprechen, obwohl die ja nicht einfach wahr sind, sondern nur wahr-in-einer-Welt.) Nun sind diese Kontextvariablen offensichtlich nicht unabhängig voneinander. “Ich” ist—normalerweise—schlicht dasselbe wie “der Sprecher dieser Äußerung”. Wenn dem so ist, warum eliminiert man nicht einfach die abhängigen Kontextvariablen, indem man Rollen verwendet, wie sie in [3] (und der darin zitierten Literatur) zu finden sind? Das wäre mein Vorschlag. Dann ist also (3) sogar semantisch nichts anderes als

(4) **Ich bin in großer Gefahr.**

Ich möchte damit allerdings nicht auf ein Verfahren abzielen, um Sätze zu dekontextualisieren. Ich schlage also nicht vor, die Vorkommen von “ich” und “du” tatsächlich durch “Sprecher” oder “Angesprochener” zu ersetzen. Sondern ich weise daraufhin, dass alle Kontextvariablen auf eine einzige Variable zurückzuführen sind: die Äußerung selbst. Hat man die Äußerung, so hat man nämlich auch die Werte der Kontextvariablen. Die Worte “ich” und “du” sind auf diese Weise durch Rollen eliminierbar. Eine solche Eliminierung würde dann auch die Subtilitäten hinter dem Gebrauch solcher Pronomina aufdecken (“ich” als Autor, als Sprecher, usf.). Der Zugang mittels Argumentstellen oder speziellen Belegungen bringt im Gegensatz dazu keine Erklärung dafür, dass die Personalpronomina gelegentlich ambig sind. Wenn der Vizepräsident eine Erklärung des Präsidenten vorliest, so bezieht sich “ich” auf den Präsidenten (= Autor), aber der Vizepräsident würde von sich ebenfalls mit “ich” sprechen (= Sprecher), siehe dazu [3]. Zusätzlich muss die in [5] beschriebene “sequence of person” in Amharisch ein Mysterium bleiben. (Warum sie genau bei *verba dicendi* auftritt und nicht, sagen wir, bei Verben der Bewegung, kann die Theorie von Schlenker allerdings auch nicht sagen; dazu bleibt sie zu stark in dem von Kaplan vorgezeichneten Rahmen.)

In der linguistischen Pragmatik werden Sätze wie Zeichenketten in der Logik behandelt; für sich genommen sind sie weder wahr noch falsch. Was sie zu Behauptungen—dh zu Trägern von Wahrheitswerten—macht, ist, dass sie geäußert werden. Man schreibt also letztlich der Äußerung einen Wahrheitswert zu, nicht dem Satz selbst. Die Bedeutung des Satzes ist dann eine Funktion von Äußerungen dieses Satzes in Wahrheitswerte. Ich kenne allerdings keine formallogischen Ansätze dieser Art, obwohl wir sie dringend nötig haben. Ein Grund, warum Logiker sich so ungern damit befassen, ist, weil sie erlauben, Paradoxien zu formulieren. Denn solche Ansätze müssen die sonst übliche Trennung zwischen Objekt- und Sprachebene einreißen: die Äußerung eines Satzes ist ein Objekt, und somit können wir uns darauf beziehen. Und damit haben Paradoxien, wie etwa in

(5) Dies ist falsch.

Weil nun aber Äußerungen weltliche Objekte sind, so wie auch die Werte der Kontextparameter, so entfällt die Notwendigkeit, den Kontext durch zusätzliche Parameter metasprachlich zu replizieren. Das ist allerdings nicht so automatisch, wie es den Anschein hat. Dazu genügt nicht der Hinweis, die Werte dieser Parameter seien ja auch Objekte der Realität, welcher die Äußerung enthält. Sondern was dazukommt ist die Tatsache, dass wir zu jeder Äußerung die Werte der zusätzlichen Parameter bestimmen können, sofern wir über das nötige Weltwissen verfügen: ist  $a$  die Äußerung von

(6) Ich bin müde.

hervorgebracht durch  $x$ , so genügt uns das Wissen, dass diese Äußerung  $a$  durch  $x$  geschah, um die Parameterstelle “1. Person” zu füllen. Dieses Wissen können wir nun unsererseits in einer Funktion  $f$  kodifizieren, die auf die Äußerung  $a$  angewendet  $x$  ausgibt, im allgemeinen also den Wert des Parameters “1. Person”. Mit anderen Worten:  $f$  ist die Bedeutung von *ich*.

Um Missverständnissen vorzubeugen, betrachten wir folgendes Paar<sup>1</sup>:

- (7) Wenn ich der Schreiben dieser Zeilen bin, ...  
 (8) Wenn ich ich bin, ...

Ist nicht, wenn “Schreiber dieser Zeilen” so viel wie “ich” ist, (7) dasselbe wie (8)? Intuitiv gesehen ist die Antwort ‘nein’: die Bedingung (7) ist nicht tautologisch. Dafür gibt es mehrere Gründe: während “der Schreiben dieser Zeilen” dieselbe Person wie “ich” bezeichnet, hat doch “ich” noch andere Bedeutungen (zum Beispiel Personifizierer). Zweitens: intensional gesehen ist “ich” *ganz und gar nicht dasselbe wie* “der Schreiber dieser Zeilen”. Denn letzteres ist  $f(z)$ , wenn  $z$  der Bezug von “diese Zeilen” sind; ersteres ist  $f(a)$ , wo  $a$  gerade (7) ist! Ich kann in dieser Welt der Schreiber von  $z$  sein, in der nächsten wieder nicht. Situation: ich bin beschuldigt, einen Zettel mit (1) in Umlauf gebracht zu haben und streite dies ab. Der Witz ist, dass die Autorschaft von  $z$  nicht bekannt ist. Was nun aber, wenn (7) Teil von  $z$  selbst ist? Nun, in diesem Fall gilt: mitgefangen, mitgehangen. (7) ist dann nicht anderes als (8) (unter der Annahme, dass Autorschaft sich auf Teile vererbt). Der Autor eines Zettels kann man schlecht behaupten, nicht der Autor des Zettels zu sein. Da muss dann ein kontrafaktisches Konditional her.

- (9) Wenn ich nicht der Schreiben dieser Zeilen wäre, ...

Kommen wir noch kurz auf den Ausgangssatz zurück. Was wir finden, ist ein freier Relativsatz, der soviel sagt wie “wer immer dies liest”. Im Gegensatz dazu würde man nicht schreiben “wer immer dies schrieb”. Dies liegt offensichtlich daran, dass die Rolle des Angesprochenen beim Schreiben nicht immer erfüllt werden kann, während die des Schreibers für den Schreiber selbst festliegt. Der Text stellt für sich genommen keine Äußerung dar; normalerweise wird er zur Äußerung erst dadurch, dass er gelesen wird. Denn dann gibt es einen Angesprochenen (den Leser). (Ich weise darauf hin, dass Texte allerdings auch so etwas wie eine intendierte Leserschaft haben (Briefe sind so ein Fall), sodass zum Beispiel ein in einem Brief geäußertes Versprechen nicht automatisch dem gilt, dem der Brief in die Hände fällt. Siehe auch den Begriff “ratified recipient” in [3].) Dadurch kann es eben vorkommen, dass ein Text verschiedene Personen ansprechen kann. Daraus entwickeln sich naturgemäß weitere Fragen. Zum Beispiel nach dem Zeitbezug. Meint (3), dass der Schreiber zur Zeit des Schreibens in Gefahr ist, oder zur Zeit, da die Botschaft gefunden wird? Oder gar beides? Und schließlich haben nicht jede Art von schriftlichen Erklärungen die Eigenschaft, dass bei jedem Lesen eine Äußerung entsteht. Diese wird bei amtlichen Dokumenten lediglich mit dem Setzen der Unterschrift erzeugt, einmalig. Danach ist die Erklärung nichts als ein historisches Dokument. Was dies zeigt, ist vor allem, dass der oben angedeutete Reduktionismus nur dann funktioniert, wenn er gleichzeitig klärt, was denn nun Äußerungen sind. Vor allem muss er sich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass die angegebenen Funktionen partiell sind. Das ist traditionell Aufgabengebiet der

<sup>1</sup>Ich verdanke die Anregung Hans-Martin Gärtner.

Pragmatik. Faktisch argumentiere ich also für die Integration von formaler Pragmatik à la Montague in die Semantik. Die Pragmatik verschwindet damit nicht; das Grice'sche Programm bleibt von solcher Art Reduktion verschont.

Was ich hier skizziere, ist also nicht eine Reform der bisherigen Theorie, wie sie in etwa in [5] zu finden ist. Ich meine, es wäre an der Zeit, einen neuen formalen Rahmen zu schaffen, der uns nicht dazu zwingt, Pronomina der 1. und 2. Person als deiktisch zu analysieren. Erinnern wir uns: das Indiz dafür war stets der durch Kontextwandel erzwungene Gestaltwandel: aus "ich" wird "du" oder "er" oder "sie", je nachdem, wer wen wann anspricht. Solcher Art Diagnostik (allerdings im Zusammenhang mit modaler Logik) ist vor allem mit dem Namen Quine verbunden. [1] hat meines Erachtens zu Recht auf die Fragwürdigkeit simpler Substitutionstests hingewiesen unter anderem mit dem Hinweis, dass sie linguistisch gesehen naiv sind. Ohne eine vorhergehende semantische und syntaktische Analyse würde man mit absurden Ergebnissen rechnen müssen. So auch hier: wer Pronomina alleine aus diesem Grund eine außersemantische Stellung einräumt, sieht sich schnell genötigt, dies auch für eine Legion von anderen Ausdrücken zu tun, die einem zunächst als unverdächtig erscheinen. Die Semantik würde sich angesichts solcher Räumungsmaßnahmen zunehmend in ihr Schneckenhaus zurückziehen. Ich meine aber: wir sollten Pronomina schlicht mit gewöhnlicher Bedeutung versehen. Dann müssten wir allerdings die ehemaligen Gebrauchsbedingungen der Pronomina unter deren Bedeutung subsumieren und so den Worten "ich" und "du" eine ziemlich komplexe Bedeutung zuschreiben. Das erscheint mir aber ein kleiner Preis gegenüber dem Gewinn an Deutlichkeit über deren Verhalten.

#### LITERATUR

- [1] Kit Fine. The Problem of de re Modality. In J. Almog, J. Perry, and H. Wettstein, editors, *Themes From Kaplan*, pages 197 – 272. Oxford University Press, 1989.
- [2] Stephen Levinson. *Pragmatics*. Cambridge University Press, Cambridge, 1983.
- [3] James McCawley. Participant Roles, Frames, and Speech Acts. *Linguistics and Philosophy*, 22:595 – 619, 1999.
- [4] Richard Montague. Pragmatics and Intensional Logic. In Donald Davidson and Gilbert Harman, editors, *Semantics of natural language*, number 40 in Synthese Library, pages 142 – 168. Reidel, Dordrecht, 1972.
- [5] Philippe Schlenker. A Plea for Monsters. *Linguistics and Philosophy*, 26:29 – 120, 2003.

DEPARTMENT OF LINGUISTICS, UCLA, 3125 CAMPBELL HALL, PO BOX 951543, LOS ANGELES, CA 90095-1543, [kracht@humnet.ucla.edu](mailto:kracht@humnet.ucla.edu)